

Gläubiges Dasein. Von Romano Guardini. (88 S.) Würzburg, Werkbund-Verlag. Geb. DM 4.80.

Der geistigen Wirrnis unserer Zeit stellt Guardini drei Grundbestimmungen der christlichen Existenz gegenüber: das Geschaffen-sein, das Freisein, das Von-Gott-Erkannt-sein. Besonders schön ist, was er über die Gnade und über Gottes liebendes Erkennen zu sagen weiß. Die verdichtete Theologie der drei Meditationen, die in Vorträgen auf dem Altöttinger Katholikentag dargeboten wurden, zieht jeden, der sie besinnlich liest, in ihren Bann.

O. Simmel S.J.

Wille und Wahrheit. Von Romano Guardini. (220 S.) Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. Geb. DM 7.10.

Das Buch, entstanden aus geistlichen Übungen, die der Verfasser zu Rothenfels gab, spricht mit ergreifender Schlichtheit von einigen grundlegenden Dingen des geistlichen Lebens, vom Schweigen, von der Einsamkeit, von der Bereitschaft und anderen christlichen Grundhaltungen. Und das alles wird unter das Bild Gottes gestellt, das der Verfasser zart, aber doch ganz lebendig entstehen läßt.

O. Simmel S.J.

Reinheit und Jungfräulichkeit. Von Dietrich von Hildebrand. (203 S.) 3. Aufl. Einsiedeln, Benziger.

Was wir heute brauchen, sind Arbeiten, die die christlichen Werte einer Zeit, die den Sinn dafür verloren hat, wieder greifbar machen. Für eine wichtige christliche Tugend hat dies v. Hildebrand in vorbildlicher Weise geleistet. Darum ist die Neuerscheinung seines Werks sehr zu begrüßen. Priester, Ordensleute und Laien, Verheiratete nicht weniger als Unverheiratete werden das Büchlein mit großem geistigem Gewinn lesen.

A. Brunner S.J.

Die drei verlorenen Söhne — und wir heute? Von Matthias Laros. (114 S.) Dritte, völlig überarbeitete Auflage. Frankfurt/Main 1951, Josef Knecht. Geb. DM 4.20.

Der erste verlorene Sohn ist der, der heimkehrt; der zweite der brave ältere, der zu Hause blieb, aber eben darum in seiner Selbstgewißheit und Überheblichkeit in Gefahr ist, auf andere Weise verloren zu gehen. Den dritten hat André Gide hinzugedichtet: es ist der Jüngste. Er verachtet den Heimgekehrten ob seiner feigen Reue. Er verläßt das Vaterhaus, um selbst nie zurückzukommen. Sein Schicksal sieht Laros in Gide und Nietzsche erfüllt. In ihnen spiegelt sich beispielhaft die Glaubenskrise der Gegenwart. Zugleich betont Laros, wie oft Enge und pharisäische Selbstgerechtigkeit der „Dahheimgebliebenen“ den verlorenen Söhnen die Heimkehr erschwert. Die Schrift, die sich nicht selten in direkter Anrede mahnend an

die Leser wendet, ist sehr zeitnahe und berührt auch die ernste christliche Verpflichtung gegenüber den Heimatvertriebenen.

F. Hillig S.J.

Maria und die Kirche. Von Hugo Rahner. (127 S.) Innsbruck 1951, Marianischer Verlag. Geb. DM 6.—.

Es dürfte nicht leicht ein anderes Buch zu finden sein, in dem auf eine so hervorragende Weise in allgemein verständlicher Form die Theologie der Väter über Maria und die Kirche dargestellt ist. Das Buch ist eine wahre Fundgrube einzigartig schöner Aussagen der Väter über Maria und die Kirche. Besonders wertvoll wird das Buch dadurch, daß der Verfasser jeweils den Zusammenhang der tiefen Theologie der Väter mit dem geistlichen Leben des heutigen Christen zeigt.

O. Simmel S.J.

Das Leben Marias. Von Robert Morel. (247 S.) Olten/Freiburg i. Br., Otto Walter. Geb. DM 11.80.

Morel hat sich die Aufgabe, das Leben Marias möglichst treu nachzuzeichnen, nicht leicht gemacht. Eingehendes Studium der Zeit- und Kulturgeschichte gingen voraus. Sein tiefstes Anliegen war wohl der Nachweis, daß die Begnadete Mensch war, ein Mensch wie andere Menschen, freilich Sünde und Versagen ausgenommen. Warm berühren die da und dort eingestreuten Erinnerungen an Morels eigene Jugend.

Die Sprache ist schlicht, herb, manchmal derb bis zum „skandalon“, aber nicht ohne innere Glut. Morels Stärke ist ein Realismus, die sachlich nüchterne Art seiner Aussage. Freilich wird auch dieses Buch das Wesensbild der Gottesmutter, wie es die Evangelien schildern, nicht ersetzen können. Sie sagen wenig über sie, weit weniger als Robert Morel — und doch will uns scheinen, sie sagen mehr.

G. Wolf S.J.

Protestantische Theologie

Paulus und Luther über den Menschen. Von Paul Althaus. 2. erw. Auflage. (130 S.) Gütersloh 1951, Bertelsmann. Geb. DM 5.80.

Die Bedeutung dieser Gegenüberstellung wird an dem durch die 1. Auflage (1938) ausgelösten Echo deutlich, das in der Neuauflage weitgehend berücksichtigt wurde. Seit „Luthers Deutung des Römerbriefes“ von A. Schlatter erschien (1917), ist weiten evangelischen Kreisen bewußt geworden, welch bedeutende Lehrunterschiede zwischen Paulus und Luther offenbleiben. Aus der Fülle der Schwierigkeiten ist vom Verfasser eine herausgegriffen: das Sündenbewußtsein, ausgeführt am Verhältnis von Röm. 7 zu Röm. 8. Der erste Teil schließt sich an Röm. 7 an, gedeutet auf den „Menschen ohne Chri-

stus“. Entgegen der reformatorischen Überzeugung von der völligen Verworfenheit des naturhaften Menschen ist mit erfreulicher Offenheit seine „Geschöpflichkeit“ herausgestellt. Von seiner Natur her sei auch der gefallene Mensch von seinem Schöpfer durch das geistige Vermögen (nous) auf das Gute hin gerichtet. Er sei daher befähigt, das Gute zu wollen, könne es aber nicht vollbringen, denn das „Fleisch“ (sarx) hindere ihn, halte ihn im Widerspruch unentrinnbar fest. Demgegenüber lasse die Ansicht der Reformatoren „am Sünder das Geschöpf Gottes nicht mehr erkennen“ (67). Der Verfasser zieht die Konsequenz in einer Korrektur der lutherischen Anthropologie. Dem Gedanken des Apostels folgend ist im zweiten Teil Röm. 8 auf den „Christenmenschen“ bezogen, dessen Menschsein durch das Pneuma geprägt sei. Das Pneuma des geistlichen Menschen und der nous des natürlichen seien nicht widereinander, wie Luther meint, vielmehr vervollkommne das Pneuma den Nous (69 ff.), löse ihn aus der inneren Abhängigkeit des Fleisches zur Freiheit der Gotteskindschaft. Das „non posse non peccare“ sei gewandelt zum „posse non peccare“. „Das Ziel ist Ganzheit, Vollkommenheit, Reife des Christenstandes. Dies Ziel ist erreichbar“ (74). Daß Natur und Gnade nicht nur widereinander sind, ist vom Verfasser als paulinisch und katholisch (83) zugegeben, dennoch bekennt er sich zu der Totalität des Sündigseins, die Luther in jedem Christenleben sieht, weil er Begierde als Sünde wertet. „Das ‚Fleisch‘ im Christenleben bedeutet bei Paulus die Versuchlichkeit, die Möglichkeit der Sünde, bei Luther schon die Sünde selbst“ (90); trotzdem glaubt der Verfasser, „diese von Paulus praktisch gewiß nicht verlegnete Strenge ist bei Luther erst zu ihrem ganzen theologischen Ausdruck gekommen“ (95). So ist die Inkarnation der Gnade als das Mysterium des Christenlebens erkannt; doch praktisch ist die Fleischwerdung des Geistes nicht ausgewertet, die Befangenheit in der eigenen Innerlichkeit wird nicht gelöst. Darum bleibt der Verfasser auch der lutherischen Lehre von der Unmöglichkeit des „guten Werkes“ verhaftet. Weil der Christ in seiner Begierlichkeit schon sündig ist, muß sein in sich gutes Werk sündig sein. Die in den Worten des Herrn ausgedrückte Spannungseinheit von Person und Werk ist somit aufgelöst, „die guten Werke rücken nun in ironische Anführungszeichen. Das Bild des Menschen wird dadurch eindeutiger als bei Jesus“ (125). Diese Konsequenzen müssen befremden, so sehr die Einsicht des Verfassers in die paulinische Lehre anzuerkennen ist. Es bleibe dahingestellt, ob der Verfasser „Evangelium und Theologie“ (34) in glücklicherer Weise einander zugeordnet hat, als es bisher in der protestantischen Theologie geschehen ist.

K. H. Walkenhorst

Handbuch der evangelisch-theologischen Arbeit 1938—1948. Von Dr. Hans-Werner Bartsch. (142 S.) Stuttgart, Ev. Verlagswerk. Brosch. DM 6.20.

Das Buch gibt einen gedrängten Überblick über die Neuerscheinungen der letzten zehn Jahre auf allen Gebieten der evangelischen Theologie. Auch wenn man sich den von Karl Barth stark beeinflussten Standpunkt des Verfassers nicht zu eigen machen will, wird man doch gern nach dem verdienstvollen Werk greifen, dem man ein entsprechendes von katholischer Seite wünschen möchte.

O. Simmel S.J.

Philosophie

Von Ursprung und Grenzen der Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften. (Überlieferung und Auftrag, Bd. 1.) Von E. Grassi und Thure v. Uexküll. (252 S.) München, Leo Lehnen. Geb. DM 12.50.

Im ersten Teil spricht Grassi von Ursprung und Grenzen der Geisteswissenschaften. Der Mensch besitzt nicht die Trieb-sicherheit des Tieres; er ist von Natur weglos und muß sich selbst die Wege bahnen. Die Weglosigkeit ist aber die Vorbedingung der Kultur. Der Mensch muß Erfahrung sammeln, um der Wirklichkeit zu begegnen, die ihn dauernd an-geht. Er muß auf die verborgenen Gesetze der menschlichen Existenz aufmerksam werden, um sie in seinen Handlungen nachzuahmen und sich so das Maß zu geben. Er muß sich bilden. Aus der echten Bildung ergeben sich Ursprung und Grenzen der Geisteswissenschaften, die darum den Vorrang vor den Naturwissenschaften haben. — v. Uexküll geht vom Biologischen aus. Das Leben ist rein biologisch ein Ganzes von Schemata von Handlungen, in denen das Subjekt als Rolle, die Gegenstände als Auslöser vorkommen. Für die biologische Erkenntnis, also im Tiere, gehen sie darüber nicht hinaus. Wäre der Mensch nur ein biologisches Seiendes, so würde er nicht nach der Wirklichkeit an sich fragen. So aber besitzt er zwar auch die biologischen Schemata; aber diese haben nicht mehr die Eindeutigkeit der tierischen. Er muß sich selbst eine neue Ordnung schaffen. Jedoch vermag er es nur auf Grund der Schemata. Eines der grundlegenden und durchgehenden Schemata ist der Weg vom Hier zum Dort. Auf ihm baut sich der Raum auf. Auf dem biologischen Raum ist der Raum der Naturwissenschaft und ihre Messung fundiert. Darum kann sie nicht die Biologie fundieren. — Die Ausführungen sind ein wichtiger Beitrag zur Phänomenologie des biologischen Lebens. Zu den Ausführungen über den Raum und die Messung wäre nur hinzuzufügen, daß die Erstreckung deswegen für die Naturwissenschaft wichtig wurde, weil die einzige An-